

# Eine missachtete Liebe

■ PETER PAWLOWSKY

Es besteht kein Zweifel darüber, dass es dem Christentum in allen Konfessionen kaum gelungen ist, eine Kultur des Eros zu entwickeln. Soweit es diese gab, stand sie gewissermaßen außerhalb des Bereichs, den die Kirchen abdeckten, oft auch im Widerspruch zu diesem. Das hat begreifliche Gründe im Ursprung der Jesusbewegung und in der Naherwartung der ersten Gemeinden und hat wenig mit einer angeblichen Leibfeindlichkeit zu tun, die das Christentum durch seine Sorge für Kranke vielfach widerlegt hat. Dennoch liegt hier ein Problem, das durch die gesellschaftlichen Veränderungen unseres Jahrhunderts manifest geworden ist. Bis dahin war es nur einem kleinen Teil der Bevölkerung möglich, legal zu heiraten, so dass die Zahl der unehelichen Beziehungen und Geburten eine enorme Höhe erreichte. In Wien wurden in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts 50 Prozent der Kinder unehelich geboren<sup>1</sup> und in Findelhäusern aufgezogen.

Diese Schranken sind heute gefallen. Jetzt erst tritt voll ins Bewusstsein, was man im Grunde seit dem *Hohenlied* der Bibel, also immer schon wusste: Die Liebe zwischen Mann und Frau ist für die meisten Menschen eine grundlegende Erfahrung und gerade für Gläubige der wichtigste Ort von Transzendenzerfahrung, somit ein *locus theologicus*, der freilich von den Kirchen weithin außer Acht gelassen wird. Es gibt aus Frankreich stammende Bewegungen der ehelichen Spiritualität, und manche Hochzeitspredigt mag darauf Bezug nehmen. Aber im Allgemeinen werden die Erfahrungen der Liebe zwischen den Geschlechtern kaum als Erfahrungen jener Liebe benannt, die im Mittelpunkt des Evangeliums steht.

Als Reinhold Schneider den letzten Winter seines Lebens 1957/58 in Wien

verbrachte, notierte er angesichts der Konfrontation mit der Pilgramkanzel: „Attrahiert die Frau aber nicht mehr, so haben wir schon eine bedenkliche Situation. Ohne Lebensbejahung keine Religion; das Ja zum Leben ist vielleicht die eigentliche Gnade, die Kanzel der Verkündigung. Aber der dreifach gekrönte Gregor an der Kanzel des Stephansdoms hat seine eigenen Gedanken über das Brot des Lebens, das er in schwer beringten Händen hält; und der Bischof von Hippo ist nur bohrende Frage, der Zweifel im zermarterten Fleisch und Blut. (Hieronymus, der Kardinal, ist die gestorbene Kirche.) Wenn ich das Leben nicht will, nicht mehr wollen kann, so vermag auch Gott nichts über mich. [...] Das scheint es mir zu sein, was Pilgram ausgedrückt hat an seiner Kanzel im Stephansdom: es ist der Zweifel ohne Grenzen, der Zweifel noch der Toten [...], gekleidet in den Ornat, es ist der Zweifel in der tragischen Verkleidung der Repräsentanz. Hier ist die Kirche am Ende ...“<sup>2</sup>

Das ungeklärte Verhältnis der Kirchen zum Eros der Geschlechter trifft einen weitaus zentraleren Bereich des Glaubens, als es eine vordergründige Kirchenkritik erscheinen lässt. Hier wirft die so oft beklagte „Kultur des Todes“ einen Schatten auf diejenigen, die das Leben verteidigen wollen. Der Entrüstung über die heutige Sexualisierung der Gesellschaft ist die Frage entgegenzuhalten, wie weit nicht vielleicht gerade die Kirchen durch ihre Berührungsscheu mit dem Thema einer Eindämmung, einer Kultivierung des Feuers des Eros geschadet haben und deshalb an den heutigen Zuständen indirekt mitschuldig geworden sind. ■



Peter Pawlowsky, Studium der Literatur und Philosophie, sieben Jahre Leiter der Abteilung „Religion“ im ORF Fernsehen. Bis 2000 Präsentator von „kreuz+quer“. Mitglied des Programmbeirats von Arte.

1) Verena Pawlowsky, *Illegitimität in der Stadt. Das Beispiel Wien*, in: Siglinde Clementi/Alessandra Spada (Hg.), *Der ledige Un-Wille. Zur Geschichte lediger Frauen in der Neuzeit/ Norma e contrarietà. Una storia del nubilito in età moderna e contemporanea*, Wien/Bozen 1998, S. 167–184. Vgl. die Grafik auf S. 169.

2) Reinhold Scheider, *Winter in Wien*, Herder-Bücherei 142, Freiburg-Basel-Wien 1958, S. 70.